

Fata Morgana von Daniela Klein

Wie genau ich hierher gelangt bin oder wie lange ich schon dasitze und ein Mischgetränk nach dem anderen trinke, kann ich beim besten Willen nicht sagen.

Eigentlich bin ich müde.

Eigentlich sollte ich in meinem Bett liegen, vielleicht mit einem guten Buch, mein mintgrünes Seidennachthemd tragen, das an der Haut hinabfließt, und noch rasch eine heiße Milch mit Honig trinken, ehe der Traumfänger an meiner Zimmerdecke über meinen Schlaf wacht.

Stattdessen sitze ich auf einem quietschgrünen Plastikbarhocker, der eine spitze Kante aufweist, welche sich ununterbrochen in meinen rechten Oberschenkel bohrt.

Ich trage ein zu kurzes, mit schwarzen Pailletten besetztes Kleid mit tiefem Rückenausschnitt; es kratzt fürchterlich auf der Haut. Meine acht Zentimeter hohen Schuhe sind trotz der Blasenpflaster so unbequem, dass ich meinen kleinen Zeh kaum noch spüre. Auf dem quadratischen, zierlichen Stehtisch vor mir, der eigentlich zu anmutig für diesen Ort ist, liegt meine Lektüre: ein eingeschweißtes DinA4 Blatt, auf dem diverse Spirituosen mit einfallslosen Namen neben ihren sündhaft teuren Preise aufgelistet sind - inzwischen könnte ich die Karte auswendig aufsagen. In meiner Hand halte ich ein mit exotischen Früchten dekoriertes Glas mit Zuckerrand, in dem sich eine Barbie-pinke Flüssigkeit befindet. Hin und wieder nehme ich einen Schluck von dem süßen, klebrigen Getränk und frage mich, ob es keinen Alkohol enthält oder ob dessen Geschmack lediglich vom Zucker überlagert wird.

Über der weitläufigen Tanzfläche, an deren Rand sich mein Tisch auf einer niederen Empore befindet, schwebt wachend eine riesige Discokugel.

Während ich das glitzernde Ungetüm bestaune und versuche, sein Gewicht abzuschätzen, frage ich mich, wie lange es wohl halten würde, wenn der Handwerker, der es an der Decke montiert, sich in einem Sinnestaumel befindet, der mit meinem derzeitigen Zustand vergleichbar ist.

Diskotheiken sind merkwürdig ambivalente Schauplätze.

Mir fällt kein anderer Ort ein, an dem sich völlige Anonymität und vermeintliche Intimität so nahe kommen. An keinem anderen Ort kann man sich so isoliert fühlen, obwohl man mitten im Getümmel ist. Hunderte Menschen kriechen jede Nacht aus ihren Nischen, finden sich dort

zusammen und verschmelzen für ein paar Stunden zu einer dynamischen, breiigen Masse, um berauscht ein großes Fest zu feiern, dessen Anlass keiner kennt.

Im treibenden Sumpf aus nackter Haut, Bewegung und flackerndem Licht ist jeder Mensch ein namenloses, schwingendes Teilchen - alle gemeinsam bilden sie den zähflüssigen Kleister, der das pulsierende Gebilde zusammenhält. Unerfüllte Träume und Sehnsüchte werden innerhalb dieser eigenen kleinen Welt entweder im Alkohol oder in fremdem Schweiß ebenso schonungslos ertränkt wie die Angst vor dem nächsten Morgen.

Der Pulsschlag des Clubs, dessen Namen mir entfallen ist, scheint die monotone Musik zu sein - ohrenbetäubend und hypnotisierend durchdringt sie die Membran jedes Quadratzentimeters an Haut und flutet anschließend in rasender Geschwindigkeit alle Fasern des jeweiligen Körpers.

Der kaum beachtete Disc-Jockey steht wippend hinter seinem erhöhten Pult und mischt in routinierten, flinken Bewegungen die Essenz zusammen, nach der die Menschen, die marionettenartig tanzen oder wie Schlafwandler durch die Diskothek irren, so sehr dürsten.

Auch mein Herzschlag hat sich dem Dröhnen des Basses angepasst und lässt mich in einer seltsam rastlosen Verfassung verharren, in der jegliches Zeitgefühl verloren geht und man sich fühlt, als würde man in einen beinahe liquiden Zustand übergehen.

In einem stählernen Käfig nahe der Tanzfläche räkelt sich eine spärlich bekleidete Frau mit wasserstoffblondem Haar an den Gitterstäben. Ihre übermäßig geschminkten, glasigen Augen wirken trotz der aufgeklebten Wimpern eigenartig leer und ausdruckslos.

Alle ihre Bewegungsabläufe erscheinen mechanisch und vorhersehbar.

Es scheint sie nicht im Geringsten zu stören, dass alle Anwesenden sie jederzeit mit ihren lüsternen Blicken beschmieren können.

Das penetrante Aufleuchten des grellen Stroboskops zerschneidet stockend die Dunkelheit, kriert eine gespenstische Zeitlupenatmosphäre und vermischt sich gleichzeitig mit zahlreichen, kreisenden Scheinwerfern, die in allen Regenbogenfarben über die vielen zuckenden Körper tanzen.

Wenn man direkt in einen der Lichtpegel hineinschaut und geblendet die Augen schließt, bleibt nur ein heller, glühender Ring zurück, der nach einer Weile flirrend verklumpt.

Eine Maschine, deren Standort ich nicht ausmachen kann, sprüht von Zeit zu Zeit künstlich erzeugten Nebel in die ohnehin schon feuchte, verbrauchte Luft, worauf die vibrierende Menge, deren Konturen dadurch vollends verschwimmen, jedes Mal mit einem entzückten Aufschrei reagiert. Irgendwo inmitten dieser Anhäufung aus bebenden Leibern befinden sich auch ein paar

bekannte Gesichter, die Gesichter der Menschen, die es gut mit mir gemeint haben heute Abend und nicht zulassen wollten, dass ich alleine vor dem Fernseher ende, eingemummelt in meine himbeerfarbene Fleecedecke.

Auf der langgezogenen Bar reihen sich sämtliche Flaschen, in denen die Überreste von hochprozentigen Getränken kleben. Sie erinnern an eine kampfbereite Armee, die bedrohlich im Halbdunkeln lauert, bereit, aus dem Hinterhalt das ahnungslose Gewimmel zu überraschen. Dabei erweckt die wabernde Masse ohnehin den Eindruck, als hätte sie sich schon vor langer Zeit ergeben.

Da ich an einem Tisch sitze, der für zwei Personen vorgesehen ist, wundert es mich nicht, als sich irgendwann ein junger Mann zu mir gesellt. Nachdem er mich mit einem kurzen, scheuen Lächeln bedacht hat, lässt er sich erschöpft vom Tanzen auf den zweiten Barhocker neben mir sinken und versucht sich mit der Karte, die ich auswendig kann, ein wenig Luft zuzufächeln.

Ein schwacher Lufthauch trägt die Duftnote seines Parfums zu mir hinüber.

Ich benötige nur einen Sekundenbruchteil, um dieses Parfum wieder zu erkennen.

Es gibt zweifellos keinen Duft, der mir so vertraut ist, den ich zu allen Jahreszeiten neu entdeckt habe und der vergleichbare Bilderfluten in mir auslöst.

Im Alkoholkonsum erlangen die banalsten Dinge einen unerwarteten Wert.

Mein Blick spricht wohl Bände und ermuntert den jungen Mann missverständlicherweise, sich mir gerade in dem Moment, in dem alles über mich hereinbricht, zu nähern.

Kurz darauf spüre ich seinen neugierigen Blick auf meinen nackten Beinen und bereue, nicht zum ersten Mal heute Abend, inständig die Wahl meiner Garderobe.

Eigentlich wäre ich heute nicht hier, in diesem Land, in dieser Stadt, in dieser Diskothek.

Eigentlich läge ich gerade an einem strahlend weißen Strand mit Blick auf das türkisfarbene Meer und würde mit dir auf unseren ersten Urlaub zu zweit anstoßen. Danach würde ich deinen Rücken mit Sonnencreme einreiben und du würdest schnurren wie eine Katze, so wie du es immer getan hast, wenn dir etwas gefiel. Wir würden alles fotografieren: die verschwenderischen Farben der Märkte, die ausladenden Gesten der temperamentvollen Menschen und die Bauwerke, die so viel Geschichte ausatmen, dass man vor Ehrfurcht verstummt.

Eigentlich bin ich heute nicht hier.

Der junge Mann zu meiner Rechten wird langsam etwas unruhig, vielleicht hat er meine Lustlosigkeit und mein Desinteresse an ihm registriert. Erst rutscht er nervös auf seinem Barhocker

herum, dann ringt er sich dazu durch, in die Offensive zu gehen, beugt sich zu mir hinüber und stellt sich mir vor, soweit das bei dem gegenwärtigen Lärmpegel möglich ist. Nach und nach erfahre ich, dass Noah 23 Jahre jung ist, in Heidelberg Jura studiert und eine turbulente Wohngemeinschaft mit 2 Studienfreunden führt. Ich bin sehr bemüht, ihm zu folgen und konzentriere mich krampfhaft auf seine schmalen Lippen, um nicht unhöflich zu wirken. Die Lichtpegel im Raum beschleunigen und bilden mit dem gerade angespielten Lied, das kreischend auf mein ungeschütztes Trommelfell einbricht, ein karussellartiges Getöse, das mich einzusaugen droht.

Erinnerst du dich noch an all die Gespräche, nachts, nebeneinander liegend im schwachen Licht der Straßenlaternen, das durch die Schlitze deines Rolladens fiel? An unsere Diskussionen, welches Reiseziel das Beste sei und an unsere Aufregung, als wir den Flug nach Italien endlich gebucht haben? Daran, wie du mir das Flugticket per Post zugeschickt hast mit der Aufschrift „UNSER URLAUB - In nur 4 Monaten ist es soweit!“ ? Ich habe es mir damals an die Innenseite meiner Schranktür gepinnt, so dass ich jeden Morgen daran erinnert wurde.

Es hängt dort immer noch; es wird dort so lange hängen, bis ich deine Urlaubsfotos im Internet ansehe und mich auf keiner deiner Aufnahmen finde.

Noah scheint meine innerliche Verwirrung nicht wahrzunehmen.

Munter fährt er fort, mich mit Informationen und Anekdoten zu überhäufen, die ich schon vergesse, bevor er seine Sätze beendet. Ich gebe mein Bestes, zumindest interessiert auszusehen und nicke hin und wieder zustimmend mit meinem Kopf, der immer schwerer und leichter gleichzeitig wird. Irgendwann beginne ich, den verwischten Stempel, den mir der stämmige Türsteher vor scheinbar langer Zeit auf die Hand gedrückt hat, zu betrachten und mich zu fragen, weshalb diese Diskothek einen lachenden Clown als Stempel-Symbol gewählt hat, wo mir doch heute gar nicht nach Lachen zumute ist.

Da sind zu viele Schlaglichter aus einer Zeit, die mir so weit weg vorkommt, als wäre sie aus einem anderen Leben. Bilder, die zu tief in mir eingebrannt sind, als dass ich sie verscheuchen könnte.

Morgens im Badezimmer. Gemeinsames Zähneputzen mit verklebten Augen.

Mein Kopf an deiner warmen Schulter und das unsäglich tröstliche Brummen deiner elektrischen Zahnbürste.

Meine Freundin Amélie taucht plötzlich aus der wogenden Menge auf, um einen Trinkspruch auf unsere wohlverdienten Semesterferien auszubringen, den sie soeben erfunden hat. Nachdem ich ihr

Noah kurz vorgestellt habe, stürzt sie sich mit einem vielsagenden Grinsen wieder in den heißen Schlund der Meute zurück, der sie gierig verschlingt.

Was mich am meisten an dir fasziniert hat, war deine Eigenart, deine Grenzen herauszufordern und auf ihnen zu balancieren. Solche Reisen in dein eigenes Selbst führten dazu, dass dein Körper in einem transzendenten Fluss zwischen uns schwamm.

Doch so sehr ich dich bewunderte, so sehr fürchtete ich auch den Tag, an dem du so euphorisiert von diesem Rausch sein würdest, dass du aufhören würdest, mich zu brauchen.

Meine neue Bekanntschaft aus Heidelberg hat Gefallen daran gefunden, einen Wettstreit mit den Bässen auszufechten, die unentwegt lauter werden und brüllt wacker gegen sie an.

Der Geburtstag einer Anwesenden wird gerade ausgerufen und die Musik setzt kurz aus, worauf Noah sein Lieblingsthema wieder aufgreift und sich über den so offen zur Schau getragenen Reichtum so vieler Studenten seiner Universität auslässt. Halbherzig pflichte ich ihm bei, während die aufgebrachte Menge das schrill kreischende Geburtstagskind unter tosendem Gejubil neunzehn mal hochleben lässt.

Wie fühlt es sich wohl an für dich? Wie fühlt es sich an, abends im Hotelzimmer neben ihr einzuschlafen? Wie fühlt es sich an, mit ihr am Strand spazieren zu gehen und ihre Hand zu halten, wenn du weißt, dass ich auf diese Zeit an diesem Ort mit dir hingelebt habe?

Die Sache, die zwischen uns war, ist wie ein zähes Stück Fleisch in meinem Mund.

Ich werde vermutlich noch eine Weile verdauen.

Noah erzählt gerade von einer Studiengenossin mit der ungewöhnlichen Vorliebe für Handtaschen, welche aus dem Fell von zu früh geborenen Lämmern hergestellt werden,

als ich dich plötzlich sehe.

Der Raum wird eigenartig weit. Die Musik setzt wieder ein.

Allerdings dringt sie nun von weit her zu mir als läge ich in der Badewanne, als seien meine Ohren mit Wasser gefüllt.

Du sitzt mir seitlich zugewandt an einem Tisch, nicht weiter als 5 Meter von uns entfernt, und befindest dich in einem angeregten Gespräch mit einer blond gelockten Frau.

Sie hat ihre Hand auf deinen Unterarm gelegt. Ihr Strohalm führt in das Glas, in dem auch der deine mündet. Du trägst ein enges Oberteil mit kurzen Ärmeln und einem

V-Ausschnitt, das ich nicht kenne. Auch das Lederarmband an deinem Handgelenk ist mir nicht vertraut.

Aber deine Wimpern. Deine Wimpern erzählen die gleiche Geschichte, der ich so oft gelauscht habe.

Während das Gegröle des Schwarms immer leiser wird, während die grellen Lichter verblassen, neigst du den Kopf leicht zur Seite und beugst dich zu der fremden Frau um ihr etwas ins Ohr zu rufen. Dein T-Shirt verrutscht. Es gibt einen Teil deines Schlüsselbeins frei. Ich schnappe nach Luft.

Du kannst nicht hier sein. Nicht heute. Nicht jetzt. Meine Finger beben.

Kurz darauf läuft mir das pinkfarbene, klebrige Getränk über die Beine.

Und ich greife reflexartig nach der Hand des sichtlich überraschten Noah, der schlagartig den Faden verliert, und erkläre ihm, dass er mich jetzt halten müsse, weil ich sonst überschäumen würde vor Gedanken.

Du bist wie ein Stein im Schuh. Wenn man denkt, man hat ihn endlich los, bohrt er sich ohne Vorwarnung in die Stelle, die am meisten schmerzt.

Obwohl ich mich fühle, als wäre alle meine Kraft jäh verpufft, gelingt es mir mit zitternden Knien von meinem Barhocker aufzustehen. Noah schaut mich besorgt aus seinen kaffeebraunen Augen an. Er macht nun Anstalten, nach meiner Hand zu greifen aber ich bin schneller und schleudere ihm einen scharfen Blick entgegen. Mit offenem Mund und einem verletzten Gesichtsausdruck bleibt er zurück und lässt mich gehen, weil er mich nicht halten kann, weil ich gehen muss. Alles, was ich ihm hinterlasse, ist eine zugerufene Entschuldigung.

Der Weg bis zu deinem Tisch kommt mir vor wie die Wanderung durch eine endlose Wüstenlandschaft. Die flimmernde Oase am Horizont entfernt sich mit jedem Schritt weiter von mir. Meine lederne Zunge klebt an meinem Gaumen und die Luft hinterlässt einen staubtrockenen Nachgeschmack in meinem Mund. Ich blinzele und schleppe mich schwankend vorwärts. Ein stechender Schmerz durchzuckt meinen rechten Fuß. Eine korpulente Frau meines Alters steckt mit ihren spitzen Absätzen tief in meiner Haut. Mit einem Ruck zieht sie den Schuh aus der Wunde und entschuldigt sich lallend bei mir. Ein wenig Blut läuft aus der Verletzung und sickert mir zwischen die eingequetschten Zehen.

Hinkend setzte ich meinen Weg fort. Mein Herzschlag hat das Stroboskop längst an Geschwindigkeit überschritten. Trotzdem fühle ich mich schwer, so schwer. Es erscheint mir wie ein Wunder, als ich mich deinem Tisch irgendwann so sehr näherte, dass ich den stechenden Geruch des Haarsprays deiner Begleitung wahrnehmen kann. Wie gebannt halte ich inne, reibe mir über die müden Augen und reiße sie auf, so weit ich kann. Alle meine Sinne sind geschärft. Da schnappe ich einen Bruchteil eures Gesprächs auf. Ich höre deine Stimme. Alles um mich herum hält den Atem an. Die Scheinwerfer bleiben an den Wänden kleben und das Getöse verstummt augenblicklich. Das ist nicht deine Stimme. Das ist nicht dein Wortlaut. Panisch suche ich nach dem dunklen Muttermal oberhalb deines rechten Wagenknochens. Es ist verschwunden. Es war nie da. Der Mann ist muskulöser als du und trägt einen kleinen silbernen Ring im linken Ohr. Er zwinkert der kichernden, blonden Frau zu, während er ihr über das glänzende Haar fährt. Wie konnte ich annehmen, du seist hier, wo du doch eine tiefe Abneigung gegen Diskotheken dieser Art hegst?

Du. Am Strand. Sandkörner kleben auf deiner nassen Haut. Dösen in der sengenden Hitze und mit Sonnenbrand aufwachen. Sandburgen bauen und mit Keschern Krebse fangen. Schnappschüsse, deren Aufblinken der Dauer von Wimpernschlägen gleichkommt und sich mir entzieht, bevor ich danach greifen kann.

Wie konnte ich dich mit einem wildfremden Mann verwechseln, der bei genauerer Betrachtung kaum etwas mit dir gemeinsam hatte?

Der Sandsturm setzt ein.

Wie genau ich hierher gelangt bin, kann ich beim besten Willen nicht sagen.

Jedenfalls muss ich auf der Stelle weg von diesem Ort. Weg von all den Augenpaaren, die so starr und leblos geradeaus blicken, wie die Augen meiner ersten Babypuppe, so groß wie Glasmurmeln. Weg von all den Erinnerungen, die genauso hartnäckig auf dem schmutzigen Boden und an der Unterseite der Hocker kleben, wie die vielen speichelgetränkten Kaugummis und all der achtlos verschüttete Alkohol.

Als ich aus der Diskothek ins Freie trete, funkeln mir unzählige Glasscherben auf dem dunklen Steinboden entgegen. Die Sterne mussten kollidiert sein, anders kann ich mir die tausend winzigen

Splitter nicht erklären. Nicht weit entfernt thront der gewaltige Schornstein einer Raffinerie über glitzernden Baumkronen. Der weiße Rauch, den er ausspuckt, sieht aus wie Sprühsahne. Auf dem Weg zur Straßenbahnhaltestelle. Die Nacht liegt über der Stadt wie eine Decke aus schwarzem Samt. Ich habe meine Schuhe ausgezogen. Es hat geregnet. Bunte Ampellichter spiegeln sich verschwommen in den großen Pfützen. Der Anblick erinnert mich an die farbenfrohen Klappbilder, die ich in meiner Kindergartenzeit erstellt habe. Zu Hause rolle ich mich mit meiner Jacke in meinem Bett zusammen. Meine Haare stinken nach Rauch, mein Kleid hat Flecken, deren Herkunft ich nicht kenne, meine Füße sind schwarz. Die Stille dröhnt in meinen Ohren. In den Strukturen des Korkbodens und der Raufasertapete tummeln sich Schmetterlinge und Blumenranken, die sich urplötzlich in hämisch grinsende Fratzen von Fabelwesen verwandeln. Mein Handy vibriert laut auf dem hölzernen Nachttisch.

Es ist eine Kurznachricht von Amélie:

„Was war los? Wo bist du so schnell hin ohne dich von uns zu verabschieden?
Alles in Ordnung mit dir? Ist es etwa immer noch wegen E. ?
Du musst loslassen, mein Herz.“

Mit zitternden Fingern tippe ich eine kurze Antwort:

„Alles in Ordnung, meine Liebe, mir war nur plötzlich etwas unwohl,
deshalb musste ich schnell ab ins Bett.
Mach dir keine Sorgen, die Sache mit E. ist schon lange vergessen.“

Ich drücke auf „Senden“.

Mein Brustkorb krampft sich zusammen, mein Körper erschauert ruckartig,
meine Kehle schmerzt vor Anspannung -

und dann brechen all meine Dämme entzwei

und meine Augen laufen über

und hören nicht wieder auf, so dass ich es nicht einmal merke, als meine Kontaktlinsen
auf dem geblühten Kopfkissen angeschwemmt werden.